

Gut und tapfer

Gut ist der Mensch und tapfer. Was ist Bewilderung, Roheit und Angst? Immer wieder ist Heldentum da, Licht im Schatten des Todes. Wie sie ausharren, schlacht, jachlich, ohne Anspruch. Schneider, Schuster, Arbeiter, einfache Menschen, Nervennmenschen. Heldenhaft ist ihre Sachlichkeit, ihr Tragen des Grauens, das sie nur zu gut kennen, das sie dasitzen lassen, ohne es durch Bezüge zu verschönern, so wie es ist, und ertragend. Und du Götze, immer wieder hervorbrechend, immer wieder hervorleuchtend; nie zu verschüttende, immer auferstehende. Großes Gefühl der Menschlichkeit, immer wieder da auch gegenüber den Feinden der Stunde. Tod und Wunden erkühen den Bruderkrieg. Kameraden, Pflichtgetreue, Menschen, Brüder wir alle, ohne Ueberchwang, einfach, tatsächlich. Wir alle Söhne, wir alle Väter, wir alle Gatten. Eine Heimat haben wir: die Welt. Einen Feind: die tödliche Natur. Auf zum einigen Kampf. Geister schwingen voran. Tapfer ist der Mensch und gut.

Kurt Gerlach

Stein-Hardenbergische Reform.

Von Hans Zsch.

Das gute Verhältnis zwischen dem König von Preußen und seinem Adel, das Friedrich der Große durch neue Adelsnorrechte und Herstellungen alter geschaffen hatte, ging über in die Brüche, als der Staat und das System des Königs in den napoleonischen Kriegen zusammenbrachen und geradezu vernichtet zu sein schienen. Alle Bemühungen die Rolle des Adels in diesem Zusammenbruch zu verschleiern, sind vergebliche Rettungsversuche. Das Privilegium an den Offiziersstellen, das Friedrich II. seinem Adel verliehen hatte, wirkte wie Privilegien immer wirken: es züchtete Anmaßung und trugen Uebermut. Alle Kommandanten übergaben auf die erste Drohung des Bombardements ihre Festungen schimpflich dem Feinde.

Die Not war eine harte Lehrmeisterin. Die militärischen „Jakobiner“ — Scharnhorst, Gneisenau, Böhlen — schufen ein Volkshier an Stelle des friedericianischen aus gewordenem Gefinde unter dem Kommando des Adels. Die Zivilverwaltung — Stein, Hardenberg — gingen den wirtschaftlichen, staatsrechtlichen Welsprivilegien zu Leibe, um den Staat auf die Grundlage der Volkskraft zu stellen. Das Beispiel Frankreichs hatte allzu deutlich gezeigt, wie unvorderstlich eine Nation mit wirklich nationalem Willen ist, wie elementar die Naturgewalt eines freien Volkes, das sein Land und seinen Staat unblühlich wirklich als „sein“ anzuerkennen vermag und deshalb für beide eintritt wie die Löwin für ihr Junges!

Diese Volkskraft auch in Preußen in Bewegung zu bringen, — was für ein anderes Mittel dazu hätte es geben können als eine Umwälzung des Staatsrechts? Die französische Revolution hatte sowohl den Absolutismus wie die Feudalität vom Throne gestoßen, den Bürger und Bauern sowohl von der Willkür der Ämter wie von der Gewalt der Gutsherren befreit. Jrgend etwas mußte in Preußen geschehen, das wenigstens ähnlich wirkte.

Dem Könige dienten zwei Männer vom Adel, die mit den preussischen Vasallen nicht vermischt waren: der hessische, in Besitz des Staatsverwalter praktisch gereifte Reichsfreiherr vom Stein und der hannoversche Freiherr von Hardenberg. Einander so ungleich wie nur möglich, — ebenso von Natur aus wie in ihren erworbenen Ansichten von der Welt, ja selbst vom Staate; geborene und erzogene, gewordene Gegenpole, — waren diese beiden Männer doch in einem, im entscheidenden Punkte einig: der Rotwendigkeit, die preussische Volkskraft zu befreien, zu entseffeln. Mit ihnen dem gleichen Ziele zustrebten die militärischen Berater des Königs: der gedöhte, der hannoversche Bauernsohn Scharnhorst; dann Gneisenau, wohl vom Adel, aber in dürftigen und selbst dunklen Umständen geboren, in Süddeutschland erzogen; ihre Gehilfen Grolman, Clausewitz und Böhlen, alle drei durchdrungen von den militärischen und politischen Forderungen der Zeit und entschlossen, diese Forderungen durchzusetzen.

So war der König in der Not wie durch einen seltenen Zufall von Männern umgeben, die das Gebot der Stunde mit Begeisterung erfüllt hatten und es zu vollstrecken wagten, obwohl ihnen der Widerstand des preussischen Adels sicher war. Dessen ganz übertragene Stellung im Staate Friedrichs des Großen hatte in des Staates, zugleich des Adels eigenem Zusammenbruch zwar gelitten, aber sowohl Hardenberg wie Scharnhorst, Gneisenau und Böhlen sollten bald erfahren, wieviel eine Kraft des Widerstandes noch in den preussischen Vasallen steckte, wie leicht diesen und ihrem Vorteil die allgemeinen Interessen der Nation noch immer wogen, wenn es um ihre eigenen Vorrechte ging!

Diesem wurde allerdings mit Ernst zu Leibe gerückt. Sogar die Selbstverwaltung für die Städte, von der sie doch nicht selbst betroffen wurden, erregte die Eifersucht, das Mißtrauen der Vasallen der Krone. Als aber der Partikularismus der Landesherrschaft der Staatseinheit geopfert werden

solte, da fung der alte Eigensinn schon zu fieden an; — Preußen sei eigentlich ein Föderativstaat, die Stände von Storkow-Breskow-Lebus seien unantastbar. Vollends aus Rand und Band gerieten die Vasallen, als es an ihre aller-nächsten, intimsten Rechte ging, als ihre staatsrechtliche Stellung auf dem Lande angegriffen, die Gemeinden von der Gutsherrschaft befreit wurden, da stieg der Groll zur Rebellion. Als endlich auch noch die Bauern befreit und Eigentümer des Bodens wurden, den sie beackerten, da sahen die Vasallen die Welt untergehen und versielen in einen der Kaserne verwandten Zustand.

Die kurmärkischen Vasallen, voran ihr Vorfürher v. d. Marwitz, führten eine drohende Sprache gegen den „Ausländer“ Stein, den Jakobiner; solch einer war den Entwürfen auch Gneisenau mit seinen Ideen von einer Volkswehr, bei der auch noch mit dem Adelsvorrecht auf die Offiziersstellen ausgeräumt werden sollte. Die Dohna, Zuerwald, Zindenstein, die ostpreussischen Vasallen bedrängten den König um Schutz ihrer Rechte, wenigstens der Freiheit vom Kriegsdienste und dem des Gutsherrrecht (Patrimonialgerichte). Die pommerischen Vasallen protestierten feierlich gegen alle Reformen, die kurmärkischen stürmisch und ungeberdig, so daß Marwitz, der Bolterer, und Zindenstein nach Spandau auf die Festung gebracht wurden.

Sahen es so, daß die Vasallen bei diesem harten Zusammenstoß mit dem Könige und seinen als eine neue Machtstelle im Staate aufstretenden Ministern mehr eingebüßt hätten, als bei den drei früheren, so zeigte es sich bald, daß es auch diesmal anders kam, als es sahien. Zwar die Bauernkasserverei konnte nicht wieder eingeführt werden. Aber nicht alle Blütenpläne der „ausländischen“ Reformminister waren gereift. Die Vasallen behaupteten ihr Grundbesitzprivileg bis 1861, dann wurden sie für die Aufhebung dieses Vorrechts in dar entschädigt. Die Volksvertretung, die Stein und Hardenberg durchsetzen wollten, endete als Fehlgeburt im Keim, weil die Minister den rabiaten Widerstand der Vasallen gegen die anderen Reformen scheuten und sich sagten, daß der Landtag dem Adel ein Instrument jenes Widerstandes werden würde. Bei der Bauernbefreiung mußten die Bauern einen erheblichen Teil des beackerten Landes zur Entschädigung an die Gutsherren abtreten, deren Güter nun erst die abgerundete Größe von heute gewonnen.

Als die Kriegsnat vorüber war, kamen zu vielen noch immer behaupteten Vorrechten den Vasallen tatsächlich auch solche zurück, die rechtlich eingebüßt waren. Das Offizierprivileg, das Vorrecht in der Diplomatie und Bureauratie. Die ständischen und Standesrechte, die Gewalt auf dem Lande entwuchsen wieder in anderer Gewandung dem Boden der neuen Zustände. Die Revolution — 1848 — brachte einigen Aufruhr auch in diese Verhältnisse, aber die Reaktion, bei der König, Vasallen, Bureauratie und Armee einig waren, stellte das Alte wieder her. In anderen Gründen für ihre Vorrechte im Staate erwarben die preussischen Vasallen nun zum ersten Male den Anspruch „zuerlässiger Stützen des Thrones“, zu sein, dem sie 450 Jahre die ärgsten Widersacher gewesen waren. Die verbündeten vier Mächte im Staate wollten es nicht sehen, daß die Krone die Katastrophe von 1848 der Begünstigung der Vasallen zu danken hatte, denen der alte Vorrang im Staate wieder eingeräumt war.

Beratungsstellen für Geschlechtskranke.

Von Professor A. Blascho.

Wenn in der neueren Zeit die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit sich in erhöhtem Maße den Geschlechtskrankheiten zuwendet und Gesetzgeber, Ärzte und Krankenkassen jetzt einen systematischen Feldzug gegen sie in Szene setzen, so ist das leider nur zu berechtigt. Denn die beiden wichtigsten dieser Krankheiten, die Syphilis und die Gonorrhoe sind nicht nur oft langwierige Leiden, die für den Erkrankten selbst und sein ganzes zukünftiges Leben verhängnisvoll werden können, sie führen auch häufig genug zu Erkrankungen der Fortpflanzungsorgane und bewirken dadurch Unfruchtbarkeit beider Geschlechter; die Syphilis ihrerseits beeinträchtigt in hohem Maße die Lebensfähigkeit des Nachwuchses, sie erzeugt Früh- und Totgeburten, sowie die Geburt mindervertiger Nachkommen. Die Einbuße an Menschenmaterial, die die Nation alljährlich auf diese Weise erleidet, beläuft sich auf mehrere Hunderttausende. Und diese Einbuße wird voraussichtlich noch größer werden, da nach dem Kriege einmal mit einer Zunahme der gewollten Geburten-einschränkung zu rechnen ist, andererseits infolge des Krieges — dem ja ohnehin viele Hunderttausende von Männern in der Blüte ihrer Jahre zum Opfer gefallen sind — die Geschlechtskrankheiten sich vermehrt und diesmal auch in hohem Maße die Verheirateten und die bisher von den Geschlechtskrankheiten wenig verseuchte Landbevölkerung betroffen haben. Schon diese beiden Tatsachen sind von so eminenter Bedeutung für die Zukunft der Nation, daß sie die umfassendsten Maßnahmen rechtfertigen, welche von seiten der Militär- und Zivilbehörden gegen diese Gefahr getroffen wurden. Diesen energischen Maßnahmen haben wir es auch zu danken, wenn bei uns, nach allem, was bisher verlautet, die Zunahme der Geschlechtskrankheiten sich in möglichen Grenzen gehalten hat.

Daß in allen kriegsführenden Nationen die jahrelange Trennung von Millionen erwachsener und zum großen Teil

verheirateter Männer und Frauen große Missetände auf sexuellem Gebiet mit sich führt, ist eine unermehliche Begleiterscheinung jedes Krieges. Aber die Erfahrung früherer Kriege hat auch gelehrt, daß die Hauptgefahr erst mit Beendigung des Krieges naht, wenn die Millionen, die jetzt das Schwert an den feindlichen Wällen führen, in die Heimat zurückkehren und der durch die lange Dauer des Krieges eingedämmte Lebenswille und die durch Not und Sorge unterdrückte Lebensfreude wieder hervordringen. Es ist voranzusehen, daß die Entspannung dann gerade sich auf sexuellem Gebiet austoben wird, und deshalb ist es notwendig, hier einen Hebel anzugreifen und der drohenden Verseuchung der Volksgesundheit nach Möglichkeit vorzubeugen.

Schon im Herbst 1915 haben im Reichsversicherungsamt eine Reihe von Verhandlungen stattgefunden, um der Gefahr einer Zunahme der Geschlechtskrankheiten, welche durch den Krieg hervorgerufen wurde, zu begegnen. Die Notwendigkeit einer Ueberwachung geschlechtskranker Kriegsteilnehmer auch nach ihrer Entlassung aus dem Militärverhältnis ist allgemein anerkannt worden. Mit den reichen Mitteln der Landesversicherungsanstalten, die sich schon wiederholt als geeigneten Vorläufer der öffentlichen Hygiene erwiesen haben, soll eine systematische Nachuntersuchung und Ueberwachung womöglich aller während des Krieges an venerischen Krankheiten Erkrankten und Behandelten ermöglicht werden, wobei in erster Linie natürlich an die bei diesen Versicherungsanstalten Versicherten und deren Angehörige gedacht ist. Zum Zwecke dieser Ueberwachung werden von den Versicherungsanstalten besondere Beratungsstellen eingerichtet, denen von der Militärverwaltung die einer solchen Ueberwachung bedürftigen Kranken gemeldet werden sollen. Steht sich bei der Untersuchung eine Behandlungsbedürftigkeit heraus, so wird der gegen Krankheit Versicherte seiner Krankenkasse überwiesen, nur bei Nichtversicherten übernimmt die Versicherungsanstalt die Behandlung. Die Beratungsstelle selbst übernimmt die Behandlung nicht.

Die Geeresverwaltung erklärte sich zunächst bereit, den Landesversicherungsanstalten diejenigen der versicherungspflichtigen Bevölkerung angehörenden Kriegsteilnehmer zu nennen, die während ihrer Dienstzeit geschlechtskrank befunden waren, damit nach ihrer Entlassung eine geeignete ärztliche Kontrolle ausgeübt werden kann, freilich mit der Einschränkung, daß die Erkrankten die Erlaubnis zur Weitermeldung an die Landesversicherungsanstalten geben müssen. Durch diese Abhängigmachung der Meldung von dem Einverständnis der Kranken ist nur eine restlose Erfassung aller Fälle durch die Beratungsstelle versichert und die vom Reichstag eingesezte Reichstagskommission für Bevölkerungspolitik hat, nachdem zuvor schon die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in einer Eingabe an den Reichskanzler die Aufhebung dieser Bedingung forderte, in einem Antrag dazu Stellung genommen, in dem sie den Herrn Reichskanzler ersuchte, „unbeschadet einer allgemeinen Aenderung und Ergänzung des § 300 des R.-Str.-G.-B. Vorfrage dafür zu treffen, daß eine Mitteilung an zur öffentlichen Fürsorge berufene Behörden, wenn das Schweigen im allgemeinen Staatsinteresse, etwa zur Verhütung der sonst drohenden Verbreitung von ansteckenden Krankheiten geboten wird, nicht als unbefugt für Behörden und für behandelnde Ärzte erachtet werden kann“. Es steht zu hoffen, daß der Reichstag sich diesem Antrag anschließen wird, so daß dadurch auch die Bedenken vieler Ärzte, die sich jetzt aus Furcht, gegen die durch den § 300 gewährleistete Schweigepflicht zu verstößen, zu einer Meldung ihrer Kranken an die Beratungsstelle nicht verstehen können, endgültig beseitigt werden. Denn es ist von vornherein in Aussicht genommen, sich nicht damit zu begnügen, die von der Militärverwaltung gemeldeten, aus dem Kriege heimkehrenden Venerischen dieser Dauerfürsorge zu unterziehen, sondern in derselben Weise, wie das schon in den letzten Jahren in Hamburg geschehen ist, die ganze Einrichtung auch für Friedensverhältnisse zu einer dauernden zu gestalten. Wenn das gelingt, werden natürlich die Beratungsstellen sich allmählich zu dauernden Zentralstellen für die ganze zukünftige Gestaltung der Geschlechtskrankenbehandlung entwickeln. Die Beratungsstellen sollen dann in verschiedenen Punkten den behandelnden praktischen Arzt unterstützen und mit ihm Hand in Hand arbeiten. Der Geschlechtskranke, der heute ohnehin schon durch die Presse, durch belehrende Vorträge usw. viel mehr Kenntnis von der Bedeutung seiner Krankheit hat als früher, bedarf besonders psychischer Beeinflussung von seiten des Arztes, damit er keine übertriebenen Vorsichtsmassnahmen über seine Krankheit hegt, andererseits sich aber auch der Tragweite seines Leidens bewußt ist. Auch der Beratungsstelle fällt ein Teil dieser Belehrungen zu; durch Merkblätter, gedruckte Aufklärungen, vor allem aber mündliche Hinweise müssen die Kranken von der Notwendigkeit einer wiederholten Behandlung überzeugt werden.

Inzwischen hat man sich, teils aus eigenem Antriebe, teils den vorhandenen Direktionen folgend, in zahlreichen Städten des Reiches mit der Vorbereitung für die Gründung gleicher Einrichtungen beschäftigt; in 88 Städten sind die Beratungsstellen für Geschlechtskranke bereits im Gange, in weiteren hundert Orten sind sie geplant, so daß Deutschland binnen kurzem mit einem Netz von Beratungsstellen durchzogen sein wird. Meist sind sie in den Gebäuden der Ortskrankenkassen, der Universitätskliniken und Landesversicherungsanstalten untergebracht, um eine direkte Beratung zu gewährleisten; auch die Aufforderung selbst geschieht nur brieflich und ist so gehalten, daß ein Unbeteiligter den Text mit einer Geschlechts-

Frankheit nicht in Zusammenhang bringen kann. Da mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß viele Kranke, um der Wahrung ihrer Krankheit an die Beratungskommission zu gehen, zu Kurpfuschern laufen, so muß zunächst der Kurpfuscherei auf diesem Gebiet gleichmäßig entgegengetreten werden. In einer im Oktober v. J. im Reichsversicherungsamt stattgefundenen Konferenz der Versicherungsanstalten ist von den Versammelten eine Entschließung gefaßt und der Reichstagskommission für Bevölkerungspolitik weitergegeben worden, in der u. a. durch Gesetz „jedes Behandeln von Geschlechtskrankheiten, insbesondere um ihren körperlichen Sitz durch ärztlich nicht approbierte Personen verboten werden soll, ebenso wie das Abgeben von Heilmitteln gegen Geschlechtskrankheiten durch Apotheken, Drogerien und andere Verkaufsstellen ohne ärztliche Verordnung sowie grundsätzlich jede Fernbehandlung von Geschlechtskranken und jedes öffentliche Anerbieten zur Behandlung von solchen Kranken“.

Auch das Preussische Ministerium des Innern hat die Medizinalabteilung beauftragt, erneut die Frage der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten zu prüfen. Zeitungsnachrichten zufolge wird dabei auch von der Medizinalabteilung beabsichtigt in Verbindung mit den Gemeinden Beratungsstellen einzurichten.

Erwähnt zu werden verdienen auch die Maßnahmen, die die Allgemeine Ortskrankenkasse der Stadt Dresden getroffen hat. Um die bei den Geschlechtskrankheiten besonders geforderte Geheimhaltung zu fördern, dürfen die Mitglieder der Krankenkasse fortan sich unmittelbar beim Arzt melden, der verpflichtet ist, sie zu behandeln, sobald er sich überzeugt hat, daß die betreffenden Mitglieder der Kasse sind. Der Ausstellung eines Krankenscheins bedarf es also bei diesem Verfahren nicht.

Die Landesversicherungsanstalt Bestialen hat mit den Krankenkassen ein Abkommen getroffen, wonach auch die Behandlung der von der Beratungskommission krank Befundenen gegen einen von den Kassen zu leistenden Zuschuß von der Landesversicherungsanstalt übernommen wird. Das gleiche hatte die Landesversicherungsanstalt Berlin geplant, und es war beabsichtigt, daß die Kranken dann direkt von der Beratungskommission dem Kasernenarzt zur Behandlung überwiesen werden sollen, doch hat sich die Landesversicherungsanstalt Berlin bisher noch nicht mit den Berliner Ärzten über die Höhe des Honorars einigen können, so daß es noch fraglich erscheint, ob die hier geplante Einrichtung ins Leben treten wird.

Nach alledem dürfen wir wohl hoffen, daß das Ziel, eine starke Zunahme der Geschlechtskrankheiten nach dem Kriege zu verhindern und den Nachwuchs der Nation zu sichern, erreicht werden wird. Es ist ja scheinbar eine Art von Klassenhygiene, daß die ganzen Maßnahmen der Beratungsstellen sich im wesentlichen auf die Versichererten erstrecken, hingeggen den Bessersituierten diese Fürsorge nicht zugemutet — oder sagen wir gewährt wird. Schon dieses „oder“ zeigt, daß es ganz darauf ankommt, ob man mehr Gewicht auf die großen Vorteile legt, die die neue Einrichtung bringt, oder auf die Kontrolle, der hierbei der einzelne untersteht. Aber die Dinge von weiten Gesichtspunkte aus betrachtet, sieht leicht, daß — wenn vielleicht diese Kontrolle von dem einzelnen hier und da auch als lästig empfunden werden mag — der Gesamtheit der Versicherten ein großer Segen damit erwächst. Der Einwand der Klassenhygiene ist ja von kurzfristigen Leuten seinerzeit auch bei der Einrichtung der Kranken- und Invalidenversicherung gemacht worden — nun, die Jahre haben der anderen Auffassung recht gegeben; heute würde wohl kein Arbeiter mehr auf diese Einrichtung verzichten. Die Dinge liegen eben hier ganz wie bei der politischen Partei und den Gewerkschaften: im Interesse der Gesamtheit und schließlich im wohlverstandenen eigenen Interesse unterwirft sich der einzelne einem manchmal etwas unbehaglichen Zwang. Hier bei den Beratungsstellen kommt nun sogar hinzu, daß von jedweden Zwang abgesehen werden und nur eine sanfte Ermahnung und eventuell wiederholte Aufforderung statigerein soll und daß nur an die Vernunft des Erkrankten appelliert wird. Gewiß wird es viele Unternehmungen geben, die auf eine bloße Ermahnung hin einer Aufforderung nicht Folge leisten; aber um die Klasse nicht abzuschrecken, wird man von jeder Strafandrohung Abstand nehmen und sehen, ob man nicht auf diesem milderen Wege bessere Erfolge erzielt.

Das Lied.

Von Curt Nord.

Sein Bett stand dem Fenster gerade gegenüber, so daß er hätte sehen müssen, wie die Wälder auf den Bergen rot und gelb in den Herbst vertropften, wenn er erwachte. Aber er gehörte nicht mehr zu denen, die noch erwachten, und so sah er auch nichts vom Herbst. Er beteuerte sich nicht mehr an dem einformigen Tun der Lebendigen, die in den Schlaf ein- und aufstanken wie der Eimer eines Ziehbrunnens. Er lag mit dumpfem Hirn und schwerem Blut und wußte von nichts, nichts vom Herbst vor dem Fenster, nichts von der Schlacht, die den fernen Horizont zerriß, nichts von sich selbst und seinem zerstückten Körper. Wie aus den Tagen eines wilden Tieres gerissen, kam er in unsere Hände. Wir legten ihn gleich zu den Hoffnungslosen in das kleine Seitengelaß, das wie ein Vorzimmer des Todes war. Vier Betten klebten wie Kisten in den Winkeln. Nun lag in jedem ein sterbender Mann. Die Betten wurden wochenlang nicht leer; der Tod hatte ein gut gefülltes Wartezimmer.

Der bleiche Mann lag nun schon drei Tage still wie ein Stein. Nicht einmal blinzeln die Augen in den bleichen Schein des Fensters. Aus dem großen Ungefaß war er namenlos hingeschleudert in seine Ecke, zerfleischt, ausgeernt und zerstückt. Niemand kannte ihn, niemand hatte vorher dies graue, zerlaugte, verwirrte Gesicht gesehen. Die ein betäubtes Tier hatten wir ihn aus der blut- und schammstarrten Uniform herausgestrichelt und ins Leinen gelegt. Wir hatten seinen Brief in seinen Taschen gefunden, keine Spur der Herkunft an seinem treibenden Braut. Oder, doch — eines, das aber stumm war und nichts verriet; eine Gaslica hing um seinen Hals, dies Instrument, das nur eine Saite hatte, die so schwermütig und traurig unter den Fingern hing. Nichts als dies Stück hatte das Leben ihm gelassen; wir wollten es ihm nicht nehmen und hingen es neben sein Bett. Trauriger als sie singen konnte, schweig sie nun, die eine ertelnde Saite, und das Instrument war stumm, stumm wie sein namenloser Herr.

Es stand hoffnungslos um ihn; sein letzter Atemzug ließ sich ganz einfach ausrechnen. Er würde lautlos erkalten wie eine Schlade, die der Krieg aus seinem glühenden Hochofen geschleudert. Den drei anern, die in der Kammer lagen,

Goethe,

Charlotte von Stein und Christiane Vulpius

Von Engelbert Bernerstorfer (Wien).

I.

Am 7. November 1775 kam Goethe in Weimar an. Schon im April des folgenden Jahres richtete er an Charlotte von Stein die inhaltsvolle Besche:

Kannstest jeden Zug in meinem Wesen,
Spätest, wie die reinste Kerze hing,
Kannstest mich mit einem Blicke lesen,
Den so schwer ein sterblich Aug' durchdringt.

Tropfstei Nahrung dem heißen Blute,
Nichtstest den wilden, irren Lauf,
Und in deinen Engelsarmen ruhte
Die gestörte Brust sich wieder auf.

So rauch hatte sich seine Neigung zu Charlotte von Stein entwickelt, die bald zu stürmischer, sein ganzes Wesen erfüllender Leidenschaft wurde. Dafür liefern vor allem die vielen Briefe von ihm an sie ein unwiderlegliches Zeugnis. Man hat viel darüber spekuliert, ob das Verhältnis mit der älteren, verheirateten Frau, die schon mehrmals Mutter geworden war, in den vielen Jahren seines Bestandes ein rein platonisches geblieben sei. In letzter Zeit wurde von der bekannten Romanautorin Ida Boh-Ed in einer kleinen, aber sehr eindringlichen und vielfach überzeugenden Schrift¹⁾ der Versuch unternommen, Klarheit in die Frage zu bringen. Jeder solche Versuch kann sich nur auf psychologische Auseinandersetzungen gründen. Eine Gewißheit kann nicht erreicht werden. Aus Goethes Briefen an Charlotte läßt sich kein zwingender Schluß ziehen, ihre Briefe an Goethe sind nach ihrem Willen vernichtet worden. Die allgemeine Meinung ging überwiegend dahin, daß das Liebesverhältnis der beiden des Sehnen ermangelte, und ich habe immer den Eindruck gehabt, daß Goethes Flucht nach Italien auch eine Flucht aus einem nervenzerrüttenden Liebesverhältnis war, dem die Erfüllung verweigert blieb. Goethes Innenleben war gesund und stark. Es drängte nach dem körperlichen Besitz der Heiligeliebten. Und so wurde ihm, was sein höchstes Glück war, auch seine größte Qual. Jeder normale Mann wird den Zustand Goethes in diesem Verhältnis begreifen und verstehen, daß er endlich die Flucht griff. Nach 1784 hatte er an Charlotte folgende Besche gerichtet:

Gewiß ich wäre schon so ferne, ferne,
Soweit die Welt nur offen liegt, gegangen,
Weswegen mich nicht übermächtig es Sterne,
Die mein Gesicht an deines angehangen.
Dah ich in dir nun erst mich kennen lerne,
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen,
Alles noch dir und deinem Wesen drängt,
Mein Leben nur an deinem Leben hängt.

Albert Wielshornshy, dem wir wohl die beste Biographie Goethes verdanken²⁾, schildert die verzweifelte Stimmung, in der Goethe sich im Jahre 1785 befand. In diesem Jahre kam der Mann Charlottens, der sich gewöhnlich fern von Weimar befand, auf längere Dauer in die Familie zurück, wodurch der tägliche vertrauliche Verkehr zwischen den Liebenden gehemmt wurde. Dadurch sei Goethe, wie Wielshornshy meinte, so recht zum Bewußtsein gekommen, daß ihr Verhältnis unhaltbar sei und sagt hinzu: „Er mochte es nun nehmen und stellen und legen, wie er wollte, der Gedanke, die Geliebte nicht zu besitzen, rief und zehrte ihn auf.“

Obwohl Wielshornshy noch andere, sehr bemerkenswerte Umstände, die Goethe zur Flucht drängten, anführt, zeigen doch diese Worte, daß er das Verhältnis Goethes zu Charlotte, wie ich glaube, richtig einschätzte, daß er insbesondere großes Gewicht darauf legte, daß dieses Verhältnis Goethes Sinnlichkeit nicht befriedigte, daß also gewissermaßen Charlotte die Schuld oder wenigstens die Mitschuld an Goethes Verdüsterung und Flucht trägt.

Dagegen nun wendet sich Ida Boh-Ed mit großem Scharfsinn. Sie hat schon früher durch einen literarhistorischen Versuch³⁾ bewiesen, daß sie zu solchen Arbeiten eine große Befähigung hat. Man weiß, daß Charlotte von Stein durch Goethes Flucht im

¹⁾ „Das Martyrium der Charlotte von Stein“. Versuch ihrer Rechtfertigung. Stuttgart. Cotta. 1916. 100 Seiten.
²⁾ „Goethe, sein Leben und seine Werke“. München, C. H. Beck. 2 Bände.
³⁾ „Charlotte von Kalb“. Eine psychologische Studie. Jena. Diederichs. 1912. 138 S. Ein wirklich schönes Buch, das das Leben und Wesen dieser leidenschaftlichen Frau, die auch Schiller so nahe gestanden ist, lebendig darstellt.

hatte der Tod noch soviel Kraft in den Knochen gelassen, daß sie sich wehren und entgegenstemmen konnte. Sie däumten sich wie wilde Gänse immer wieder vor dem dunklen Abgrund, der sich auflot, warfen sich noch einmal zurück, krakelten sich ins Leben. Der Kampf hatte sie zäh gemacht. rote Visionen stiegen aus ihrem Blute, Schmerz höhle sie aus und sie schrien dunkel manchmal in die Nacht. Aber der fremde Soldat rührte sich nicht. Es war nicht zu erfahren, wie er hieß und woher er wohl stammte. Aber was konnte ein Name ihm auch helfen. Es dauerte ja nicht mehr lange, so war er da, wo er keinen Namen brauchte, und man nicht fragt, woher einer kommt.

Drei Tage lag er schon; ganz langsam und stockend lief das Leben in dem toten Gehirne seines Körpers ab. Ich behörte es und sah in das Gesicht, das wie Tische im Leinen des Rissens lag. Da öffneten sich endlich die verglasten Augen. Die Lider krochen unter die Stirnknochen zurück wie bleiche Schnecken, die sich in ihre Schalen ziehen. Aber es war kein Blick in diesen Augen; wohl wie ein Bohrloch dunkelte die Pupille mich an.

Ich wußte, daß in dies Auge kein Leben und kein Sehen mehr kam. Ich sprach zu dem Unbekannten, sprach in sein Ohr hinein; aber sein Gesicht blieb maskenhaft und steinern. Die Laute gingen nicht in sein Bewußtsein. Er war mir fern, als stände er auf einem andern Stern; sein Leben antwortete nicht mehr auf meinen Aufruf. Ich dachte, es wird noch ein paar Stunden mit ihm dauern.

Aber er lebte noch, als es Abend wurde. Ich ging noch einmal von Bett zu Bett. Im ersten lag ein blonder Bursche auf dem Hauhe. Sarapnellengel hatten ihm den Rücken zerfleischt. Die Wunde sah aus, als habe der Tod seine Brücke ins Fleisch gefaßt, um von hinten das Herz aus dem Leibe zu reißen. Der arme Kerl konnte nicht auf dem Rücken liegen.

Ich stand am Fenster und sah in den Herbst; die roten Bäume quollen im grünen Abend wie Schwämme, die man in tiefe Wunden getaucht hat. Und ich dachte, daß in diesem Herbst die Menschen wie Blätter fielen. . . . Aber ein Arzt sollte sich mit so etwas nicht ablassen; und ich lautete wieder tiefer auf das Köheln der Fiebernden, denen der Atem die Lippen verengte.

Der unbekannte Soldat lag noch immer mit aufgerissenen Augen, als seien sie gewaltsam erbrochen worden. Ich stand vor ihm, aber er sah mich nicht. Er schien jetzt mit viel wich-

interessiert getroffen war, daß sie mit weiblicher Scharfsichtigkeit in ihr den Abdruck der gegenseitigen Beziehungen sah, daß sie Goethe nach seiner Rückkehr schroff begegnete, sein Verhältnis mit Christiane Vulpius aufs liebloseste beurteilte und erst nach Jahren das Gleichgewicht ihrer Seele wieder fand. Sie ist dieses ihres Verhaltens wegen viel gescholten worden — und es muß auf jeden Unbefangenen abstoßend wirken.

In diesem Punkte nun sucht Ida Boh-Ed Charlotte von Stein zu retten. Sie revidiert ihren Prolog: „Manche Beurteiler Charlottens sind jeder Widers bar gewesen; die literarischen Geschichtshörer haben eben keine Frauen als Schöffen oder Zeugen hinzugezogen.“ Und in der Tat führt sie die Verteidigung Charlottens mit Gründen, die aus der weiblichen Psyche gebolt sind. Die Scharfsichtigkeit, mit der Charlotte Goethe nach seiner Rückkehr aus Italien entgegentrat, erklärt sie im wesentlichen daraus, daß Charlotte sich tief verletzt fühlte durch die Treulosigkeit, als die ihr Goethes Benehmen erschien. Denn sie hatte ihm, wie Boh-Ed nachzuweisen sucht, alles gegeben, was ein Weib dem Geliebten geben kann. Nur ein Weib, meint sie, kann ganz verstehen, was solcherart verführte Liebe in eines Weibes Herzen an Gah und Verbitterung erzeugen kann, um so mehr wenn, wie bei Goethe, die Neigungen der Liebe voll der glänzendsten Leidenschaft waren. Boh-Ed glaubt sogar mit Sicherheit den Zeitpunkt bestimmen zu können, in dem sich die bis dahin platonische Liebe in ein geschlechtliches Verhältnis umgewandelt hat. Für Charlotte war diese Hingabe ein Opfer. Sie war sieben Jahre älter als Goethe. Sie war von Natur aus „un-sinnlich veranlagt“. Als sie Goethe kennen lernte, hatte sie sieben Gebärten hinter sich, sie war immer, gewiß auch infolge der Wochenbetten, kränzlich: „Frauenleiden, Blutmutter und Neurostid haben Charlotte nie verlassen“. Noch mehr: sie war „im allerhöchsten Sinn un-sinnlich.“ Und endlich sucht Boh-Ed das seltsame und unsympathische Betragen Charlottens nach der Trennung von Goethe auch aus der Physik der Frau und die aus dieser stammenden psychischen Verfassung aus dem Klimakterium (dem Wechsel) zu erklären. Zur Zeit der gänzlich Ablehn von Goethe war sie siebenundvierzig Jahre alt: „Die drückenden Lasten solcher Jahre kann ein Mann, falls er nicht gerade ein psychologisch sehr begabter Frauenarzt ist, nie ermessen. Und deshalb kann er auch die Worte und Taten einer Frau, die in diesem schwierigen Lebensabschnitt steht, nie ganz richtig einschätzen. Das bürgerliche Gleichmaß kann bei Verbrechen der Halbweibchen die Pubertät als Milderungsgrund, und ein gerechter Richter würde auch bei Halbweibchen, die im Klimakterium stehen, Gründe zur Rücksicht entdecken, wenn sie unbegreiflich handeln.“

Es ist gar nicht zu leugnen, daß diese Darstellung Boh-Eds das Bild Charlottes, das durch ihren maßlosen Hah gegen Goethe befestigt war, einigermaßen reinigt. Da Charlotte ihre Briefe an Goethe vernichtet hat, so lassen sie sich zur Stützung der Ansicht, daß ein intimer Verkehr zwischen den Liebenden stattgefunden hat, nicht herbeiziehen. Doch macht Boh-Ed diese Annahme wahrscheinlich durch eine ungezügungene Auslegung mehrerer Briefstellen Goethes und sie legt das Verhältnis in die Jahre 1781—1786.

Aber, kann man fragen, ist es denn von solcher Wichtigkeit, zu wissen, wie das Verhältnis Goethes zu Charlotte beschaffen gewesen ist. Es ist gewiß psychologisch interessant. Man denke nur daran, wie Lenau im Verkehr mit Sophie Stenhal durch seine Unbefriedigkeit gelitten hat und wie gewiß durch sie seine krankhafte Anlage verstärkt wurde. Im Jahre 1786 war, wie schon bemerkt, Goethe, in einer verzweifeltsten Stimmung und man war bisher geneigt, sie mit dem unbefriedigenden Verhältnis zu Charlotte in Zusammenhang zu bringen. Außerdem wäre nicht zu dem deutschen Philister zu denken, daß eine so „hebre“ Frau wie Charlotte sich nicht des Ehebruchs schuldig gemacht hat. Aber das ist idrikt. Die Anschauung jener Zeit und des Weimarer Hofes waren inbezug auf Geschlechtsünden sehr lax und der Ehebruch keine seltene Erscheinung. Darin hat nun Boh-Ed vollständig recht, daß sie das Verhältnis als ein leidenschaftliches und wahrscheinlich auch nach der Geschlechtsseite hin erfülltes darstellt.

In dem Boh-Ed Charlottens völligen Mangel an Beherrlichkeit insbesondere Christiane Vulpius gegenüber aus ihrer währenden Eifersucht heraus zu erklären und zu entschuldigen sucht, fällt es ihr nicht ein, Goethe anzulügen: „Nun war wieder einmal in dem urewigen Drama zwischen Mann und Weib jeder Teil in seinem Recht.“ Nur scheint sie mir eins zu übersehen. Sie sieht den inneren Sturm in Goethes Seele, der ihn 1786 von Weimar forttrieb. Gewiß war es dieser, der Goethe in engen Weimar nicht mehr aushalten ließ. Dichterische Pläne wählten sich in seinem Kopfe, er hatte das unbezwingliche Bedürfnis ins Weite, nach neuen Ländern und neuen Menschen, die Luft in Weimar drohte ihn zu

tigeren Dingen beschäftigt zu sein, als daß er für Menschen einen Blick gehabt hätte; er hatte keine Zeit mehr für derlei Nichtigkeiten. Das war es, was sein verfallendes Gesicht in einer physischen Veränderung wanne. Es war gleichsam, als habe er bisher eine Maske getragen, die nun fortgeschwunden war und ein anderes Gesicht freilegte, das Gesicht der Sterbenden, die nicht mehr zu lügen brauchen und wahrhaftig sein dürfen.

Bei Gott, ich sah sein letztes Gesicht. . . . Das war der Augenblick des Untertagens im Unbewußten. Aber plötzlich kam mir der Gedanke, der Unbekannte möge noch einen Wunsch, eine Frage, eine Kunde haben. Ich beugte mich zu ihm und fragte: „Wollen Sie mir noch etwas sagen?“

Er blieb stumm; vielleicht verstand er meine Sprache nicht. Da sah ich die Gaslica über seinem Bette hängen. Ich wollte wenigstens versuchen, ob nichts mehr aus der Welt der Lebendigen in sein Hirn dringe; ich nahm das Instrument und zupfte leise die Saite, so wie ich es bei ferbischen Gefangenen gesehen hatte.

Von der Saite flogen ein paar dünne Töne auf und flatterten wie graue Vögel in das Geräusch der Fiebernden. „Gong . . . gong . . . gong . . .“ machte die Saite.

Da weitete eine Aufhorchen das Gesicht des Soldaten; in den Händen, die wie grobe Kiesel auf der Dede gelegen, zuckte es.

„Gong . . . gong . . .“ summete die Saite wie ein Zniekt. Da ruckte der Kopf aus dem Rissenbauch; das Gehör sog die Laute aus der dumpfen Zimmerfülle. Jemandem im Hirn des Sterbenden schwingen Erinnerungen; Verwundenes schwang und kreiste in ihm. Ich trat näher, und meine Finger rieben die sanft anklingende Saite. Und endlich griffen seine Hände aus, suchten dem Klängen entgegen. Ich begriff und gab ihnen das Instrument, und ich richtete den schweren Oberkörper des Mannes auf und legte mich neben sein Bett, wartend, was nun geschehen würde.

Langsam fuhren die Finger des Verwundeten über den großen Körper des Instruments, als müßten sie erst wieder ganz vertraut miteinander werden, als müßte die Fiebergurt des eigenen Blutes erst in das kühle Holz schlagen, ehe eine Melodie daraus erblühen könne. Er hob den Kopf, als lausche er auf das Köheln der drei Geflohen; aber es war ein Lied, auf das er sich besinnen wollte, das irgendwo in seinem Gedächtnis hing und das er jetzt suchte, ein Lied, wie man es

erkunden. Aber — und hier wäre gegen Boh-Ed einzulegen — war nicht gerade das Verhältnis zu Charlotte nachgerade unerträglich geworden? Nicht in dem Sinne, daß er die bürgerliche Vereinnung mit ihr wollte, die ihm gewiß einige Jahre früher als solches Ziel vorgezeichnet hatte, sondern in einem ganz anderen Sinne, im Bewußtsein, daß das geschlechtliche Verhältnis, das ihm Charlotte bieten konnte, ihm nicht mehr begnügt. Er war sechszwanzig Jahre alt, Charlotte dreißigjährig. Er war in Volkhaft seiner Männlichkeit, sie eine alternde Frau. Außerdem war er sinnlich veranlagt, wenn auch Wilhelm Vode in diesem Punkte nach Möglichkeit abzuwinken suchte. Vode bringt von allen Seiten massenhaft Stoff herzu. Sein Buch ist, wie ja alle seine Goethebücher, ergötlich zu lesen, aber es ist ein für allemal ein vergebliches Bestreben, Goethes starke Geschlechtlichkeit abzuleugnen zu wollen. Sein Leben in Italien und viele seiner italienischen Epigramme, zumal die jetzt erst in der großen Weimarer Ausgabe veröffentlichten, betreiben seine starke, ja derbe Sinnlichkeit. Es war die Zeit, in der beim Manne der Geschlechtstrieb oft alles beherrscht. Konnte in dieser Zeit Charlotte ihm genügen? Sie war kalt. Sie gab sich Goethe hin, weil er sie bestürmte. Sie brachte ein Opfer. Boh-Ed sucht Charlotte aus ihrem Weibsein erklären. Er verheißt sie auf Goethe aus seinem Konnichte. Gewiß verlangte er kümmerliche Hingabe, leidenschaftlichen Willen. Das fand er nicht und das wirkte ermüthend auf ihn. Er mußte es haben, seine Natur drängte danach und er fand es in Italien.

Kupfer-Geld.

Liebe Mirke!

Gestern war also Termin für Deine Freundin Meta. (Wenn Du dies liest, willst Du mich natürlich in den Arm kneifen.) Ich schick' etwas bekommen nach Schöneberg und schwankte lange, ob ich das Amtsgesicht betreten sollte. Meiner es seig, Mirkechen, aber ich sah mich dreimal um, ehe ich die Treppe hinauffrag. Es war übrigens kein bekanntes Gesicht im Gerichtszimmer, keine von all den Herrschaften, mit denen wir uns auf dem Kaiserdam an Burgunder und Navar erkannten, war zu sehen. Nein, besseres Gesicht, nur schwarzhäutige Rechtsanwälte und Gläubigervereinssekretäre. Ich glaubte erst, ich sei der einzige, der selbst gekommen war. Konnt' Dir meinen Schreden ausmalen, als ich plötzlich im Gedränge neben dem Amtsrichter das Gesicht von Gertrud Kupfer entdeckte. Ich sah sofort in die Luft! Aber die Kleine verzög' sich mit ihren Blicken gerade auf mich und ließ nicht locker und grüßte und nickte mir gar- oder dreimal freundlich zu. Die ganze schwarzhäutige Rechtsanwaltschaft drehte sofort, wie auf Kommando, die Köpfe zu mir hin; es war fatal. Hebrigens sah die kleine Gertrud sonst höchst harmlos und unschuldvoll drein, redete den Vormittag über kein Wort und hatte nur die stille Unverschämtheit, noch einige Male einem oder dem anderen Leidensgefährten im Auditorium zuzulächeln. Die Begrüßten grüßten ebenso verlegen wie ich, starrten ebenso abfällig in die Luft und wurden von den Rechtsanwälten ebenso scharf fixiert wie ich. Du weißt ja, daß einige still Betrüglige noch nicht aufgefunden sind.

Ah, Mirkechen, Du hättest mich nicht hinschicken sollen! Wir hätten still das Kreuz machen sollen über das Kupfer-Geld. Es ist dahin, Mirke, wozu diese vergeblichen und gefährlichen Rettungsversuche?

Der Konkursverwalter machte seine Sache sehr ausständig und distret. Wenn das Zeitungsgeld sich ebenso lakonisch verhielt? Gestern wurde nicht ein einziger Name bestaatsdeten. Nulart Angst war unnützig. Freilich, das Schwert ist ja noch nicht über den Straßprozeß gegen die alle Kupfer führen wollen, ohne unsere guten Namen dem Hohn der Zeitungsjuden preiszugeben, weih' der Himmel. Die arme Frau Köstling wird heute schon durch die Drucker-schwärze gebleicht. Wenn erst die ganze Verfaultheit vom Kaiserdam den Zeitungswölfen in die Krallen fällt! Schrecklich! Ich warnte schon am Tage der Verhaftung vor Kachepflanzen. Sollte ich Dich damals nicht am Arm gefaßt, keine, aufgeregte Mirke, so wären wir heute als Mißgeschickte vorgelesen worden und übermorgen hätte uns der „Korrespondenz“ kondoliert. Hier heißt es: Letzte leiden, ohne zu klagen; ich meine, ohne beim Amtsgericht zu klagen.

Der Konkursverwalter, der die ganze Hofe vorzuzug — wie gesagt, sehr lakonisch und ohne jemandem wehzutun — hatte ausgerechnet, daß Deine Freundin Meta im ganzen vier Millionen Mark entgegengenommen hat. Und das seit dem Februar 1915. Alle Ach-

lung! Deine Freundin — wie gerne möchtest Du mich jetzt wieder in den Arm kneifen! — war nicht unbegabt. Wenn man bedenkt, daß sie vor zweieinhalb Jahren noch in Leipzig müßig und Neugierig mit dem Verkauf von Bekleidungs- aber notwendigen Schmuckstücken ihre paar Groschen verdienen mußte, und daß sie sich hier in Berlin anfangs mit dem Verkauf von Brotsartenstücken durchbringen wollte! Wer von uns Göttern hat ihr das am Kaiserdam angeschlossen? Eigentlich schändlich, wie schnell man gute Haltung in der besten Gesellschaft erkennen kann! Die Kupfer wußte ihre Radstiefel, Seidenhemden — das Stück für 115 Mark — ihre rauhenden Abendkleider besser zu tragen als unsere Gutsnachbarin, besser sogar als Frau Kommerzienrat Lewy. Hast Du sie je pompös überladen gesehen? Immer war sie von vornehmer Schlichtheit, die deutsche Einfachheit in Person. Für eine kleine, schäufliche Kürschnerfrau — alle Achtung! Vergere Dich nicht, Mirkechen, über so viel Objektivität. Ich finde, je milder wir alle mit Frau Meta verfahren, desto besser für uns. Wir hätten von Anfang an, nachdem der Braten nun einmal aufgetragen war, als reuige Sünder schlichtest, bemitleidet und, wenn es sein muß, weichen sollen. Wie gerne hätte ich heute ein paar braune Scheine dafür bezahlt, daß das niedliche Fräulein Gertrud mich nicht angelächelt hätte!

Öder man die Sache im Zusammenhang, liebes Mirkechen, so verliert man überhaupt die erste Klüde Mut auf Deine Meta. Sie hat sozusagen bescheiden angefangen. Eine wohlhabende Verwandte ließ ihr 2000 Mark; aber wie eben Verwandte helfen, in ein paar Monaten sollte Deine Meta 2400 Mark zurückzahlen. Man will der Cousine aus der Tasche helfen, denn man ist ja gleichen Blutes, aber man muß dabei auch seinen christlichen Korb haben. So begann die Hofe. Man gab der guten, tüchtigen Kürschnerfrau nicht ungerne, aber man forderte es in kurzer Zeit mit Kriegszeiten energisch zurück! So jagten wir sie alle immer tiefer in den Sackwindel. Gott weiß, Mirke, ich will Dir keine Vorwürfe machen, Du bist gut, ich weiß! Es liegt nur lieber auf Dich, daß Selbmanns, die voriges Jahr noch im Hinterhaus, in einer engen Dreizimmerwohnung hockten, sich plötzlich im Grunewald angelockt haben, und daß Frau von Köstling seit vorigem Herbst zwei diese Verleureiden von den feiten Hals geschlungen trägt. In Deiner Meta hing der Aberglaube! Der Konkursverwalter ergötzte gestern, daß ihr die Reue mit vollen Priesterschen ins Haus nachlesen! Erinnerst Du Dich, Mirkechen — kneif mich nicht wieder in den Arm! —, daß Frau Kupfer das erstemal, als wir ihr unsere Aufmerksamkeit machten, gar nicht zu sprechen war? Und als wir dann, das zweitemal, die Schwägerin . . . , nein, ich will nicht einmal dem Briefpapier den stolzen Namen anverleihen . . . im Vorzimmergedränge trafen, ja, da erlag auch ich und um unsere schönen Taler war es geschehen. Na, sie war auch eine spendende Natur, Deine Meta. Hat dreihundert Geldgrane regelmäßig mit Spenden bedacht. Das ist im dritten Kriegsjahr, nachdem der erste Viehesgaberausch längst ausgeschlafen ist, mehr als mancher reichere Müßiger tut. Wir wollten annehmen, Mirkechen, daß sie unsere schönen braunen Scheine in Geldspenden angelegt hat und darum, wie gesagt, nicht klagen!

Du siehst, Mirkechen, ich jammere nicht, ich klage um den Rammon nicht mehr. Das einzige, was mich wurmt, ist dies: Es gibt da einige Leute, die der Frau Kupfer rechtzeitig die Pistole auf die Brust setzten und nicht nur ihr Kapital, sondern auch noch den verlangten 800-Prozent-Kriegsgewinn ausgehakt erhielten. Der Konkursverwalter hat diesen tüchtigen Vorfahren sehr ins Gewissen geredet, sie mögen die unbilligen Gewinne wieder zurückfließen lassen. Aber ich sah keinen Befehlten, auf den die Predigt Eindruck machte. Die meisten sind im Dickicht verkrüppelt. Geschäftsbücher gib's nicht. Nur das Lächeln von Fräulein Gertrud könnte sie verraten. . . . Aber wie, wenn Fräulein Gertrud weise ist und einmal nicht lächelt! Und wenn Deine Freundin Meta klug ist und verschwiegen und sich diese Mißgeschickorenen ansparft für eine Stunde späterer Abrechnung? Ich leugne es nicht, Mirkechen, der Gedanke, meine guten feuer ererbten Taler zugegeben zu haben, damit Erzleichenfrau B. oder Gräfin J. sie in großen Säden als Kupfer-Geld rechtzeitig und in aller Stille nach Hause schleppen, der Gedanke könnte mich wieder in Rage bringen. Lieber hätte sich die schöne schlauke Gertrud dafür 2000 Paar Seidenstrümpfe, 800 seidene Hemden — kneif mich nicht, Mirkechen — und 150 Paar Lätzchen anschaffen sollen! Es wäre nicht so bitter und fröhe weniger an mir.

Doch ich zähne meinen Groll. Ich will alles hinnehmen, wenn die Verhandlung still vor sich geht und wir ohne Streitschug davonkommen. Dafür bete!

Dein

Bernhard.

[Für die richtige Abschrift bürgt: M. Koshikaa.]

1) „Weib und Sittlichkeit in Goethes Leben und Denken.“ Berlin, Müller u. Sohn. 1916. 348 S.

vielleicht in seiner unbekanntem Heimat lang. Und er zupfte die Saite, während er mit der andern Hand den Hals des Instruments umklammert hielt; oder nur ein dünner klagen-der Ton brach aus dem zitternden Holzleib. Er schüttelte den Kopf und ließ die Gaslica sinken; er wußte nicht mehr den Anfang jenes Liedes, das in ihm ausgeklungen war, er wußte offenbar nichts mehr, sein Gehirn war leer, verdorrt — die Gaslica blieb tot in seiner Hand . . .

Seine Fieberaugen irridierten durchs Dunkel. In jagender Angst zerrte er an der Saite, wie an einer verschlossenen Tür; sie schrie dunkel wie eine geschlagene Frau. Das Rinn sank dem Verwundeten auf die Brust, und ein wunder Geuzer quillte aus seiner Kehle. Aber noch einmal riß er den Kopf hoch, und seine Finger zitterten über die Saite. Da quoll ein verhaltenes, schluchzendes Singen auf. Das war eines Liedes Anfang; nun wußte er wieder die Töne der Erinnerung, und seine Finger pflückten sie aus der einen Saite. Es war ein langsames, schwermütiges Lied, das er da Ton um Ton aus der Vergessenheit hervorbrachte und in die Dunkelheit streute; aber es war ein Lied, das einen wie etwas Lebendiges anhauchte und ins Blut fiel, um durch alle Adern getragen zu werden; ein fremdes Lied, das weich machte, ein sonderbares Lied . . . Seltsam, wie die Melodie auf den wenigen Tönen hinauf und hinab stieg durch Schmerzen und Seligkeiten, wie sie glänzte und dämmerte. . .

Ich weiß nicht, ob er selbst sie hörte; aber er spielte, als hätten die Lieder aus seinen Fingern und quollen über das großgeschützte Holz wie Blut und Tränen. Er spielte das letzte Leben aus sich heraus. Ganz verunken war ich im Lauschen nach diesen fremden Tönen; ich fühlte kaum noch den Zusammenhang meines Körpers mit den Dingen um mich. So waren diese Lieder . . . Und ich sah die drei sterbenden Männer an, wie sie dalagen. Die Töne gingen über sie hin und rissen den dunklen Mantel von Schlaf und Dumpsheit, Fieber und Schmers, der über ihnen lag, auf, wie blanke Wflugscharen braunes Gedreiß. Sie kauerten in ihren fieberheigen Betten und lauschten. Die Dichter ihrer Augen brannten im Dunkeln. Der Burische mit dem wundnen Rücken richtete sich auf den Ellbogen hoch, und sein Mund klappte wie ein schwarzes Loch.

Der namenlose Soldat spielte ohne aufzuhören. Mit einem Lächeln um den verschlossenen Mund sah er in der Stille unseres Lauschens. Ich habe nie gedacht, daß eine

einzig Seite so reich und vielfältig sein könne wie unser Gefühl. Es war, als frage die müde Seele dieses Fremden in das Instrument hinein und aus ihm stiege klingend Antwort um Antwort.

War draußen Herbst, grüner Abend mit Bäumen gleich getrocknetem Blut, achte Dämmerung auf die Berge, zerfiel der Umriß der Dinge? Waren Schmerz, Kampf und Gewalttat wirklich? Versielen hier Menschen, die große, furchtbare Wunden an ihren Leibern trugen? — Dies alles war fern, als geschähe es außerhalb der Zeit und des Raumes. Hier liegen aus der Saite eines Instruments nur Melodien und blühten auf zu freundlichen Helligkeiten. Sie drehten die niederhängende Decke hoch und wühlten sie maßlos auf. Die Wände zerrieten und sommerliche Ebene dehnte sich vom glühenden Horizont herein. Weizenfelder wuchsen heimlich, Gewölz schäumte weiß in blauen Himmel. Frauen schritten wiegend und weichen Ganges im warmen Goldstaub der Wege; Herden flossen über die tiefen Wiesen. Bäume und weiße Türme standen in den Himmel . . .

Ich griff an meine Stirn und wühlte mich überstrahlt von dieser Vision, die aus dem Instrument gestiegen war. Aufgerissen im Dunkel lagen die Gesichter der lauschenden Männer; sie hatten Heimat gesehen und sich satt getrunken am Licht ferner Sommer, am Duft vergangener Ernten und dem weichen Beisammensein mit den Frauen ihrer Liebe. Der Augenblick war erloschen in ihnen, und sie fühlten sich von seinem Bewußtsein erlöst, in Traum verströmen lagen ihre Sinne . . .

Deni Spieler waren die Hände mit der stummen Gaslica gesunken. Sein Gesicht war leer wie Morgennebel, aus dem die Sonne hervorgebrochen ist. Ich wußte, daß er nicht mehr lebte, daß er mit dem letzten Ton seiner Gaslica gestorben war. Was in den Rissen jetzt erkalte, war leere Stille, was Leben noch in ihm geweien, war ihr erstrahl zu wunder-vollen Helligkeiten, zu Gesichten von Sehnsucht und Sturm-wöh, Glück und Trauer, Schmers und Liebe, und Friede . . .

Und ein kaltes Dunkel schauerte durch das Zimmer, in dem die Verwundeten ihren Atem hervorbrachten und die Körper auf dem Fieberrost ihrer Betten wälzten. (2)

Diese Erzählung steht in Curt Moreds bei Julius Hoffmann in Stuttgart erschienenem Buch: Menschen im Kampf, einer Sammlung kraftvoll geformter und tief gezeichnete Kriegsbilder,

Wir hoffen alle von der Jugend, die durch die Schule dieses ungeheuren Erlebens geformt ist, daß sie ein neues Verhältnis zu der Welt und den Menschen gewinnen wird. Wir hoffen um der Zukunft unserer Hecken und materiellen Kultur willen. Der Krieg hat in der Jugend aller kriegsbeteiligten Völker geformt wie noch kein großes Sterben vorher. Nur mit innerstem Ernstem denkt man an die Summe von Geist und Talent, die in den Kesseln der europäischen — ein zu früh verunkelter Schatz — eingescharrt ist. . . . Die neue Jugend soll heilung sein und voll von edlem Ferment, die Dinge zu jagen, die sie nicht. Sie soll Ideale tragen wie jede Jugend früherer Geschlechter, aber über allem soll ihr das Bewußtsein leuchten, daß die höchsten Ideale Mensch und Menschheit sind. In den Argonnen liegt seit Jahr und Tag der junge Max Baribel und hört mitten im wilden Waffenglärm die erhabene Volksthat von der Gemeinsamkeit aller menschlichen Freude und allen menschlichen Leids. In Hans Gahmann tritt ein anderer Jüngling auf den Plan, dem die gleiche Sendung geworden ist. Ein schmales Gedächtnis von einigen zwanzig Gedichten (Erste Jahrg. Gedichte, Saturn-Verlag Hermann Reiter in Heidelberg) liegt bis jetzt von Hans Gahmann vor; aber dieses Gedächtnis ist Dokument genug, um sich der menschlichen und künstlerischen Stimmung dieses jungen Dichters zu freuen.

Gahmann ist durch den Krieg aus der vorhergezeichneten Bahn ge-worfen worden, Schicksal, das heute laufend erlitten wird. Aus dem Gymnasium trat er sofort in das Leben. Nichts ist an diesem blutigen Menschen gymnastisch. Er sieht die Zeit nicht mit den Augen des Pinar oder des Tartas, er fühlt auch keinen Beruf in sich zur Nachfolge Theodor Körners und Ray von Schenkendorfs. Der Krieg ist ihm das große Leid, ist Grauen und Bewoelung. So erscheint er in den Gedichten „Kriegszeit“, „Besuch der Mutter“, „Wühlende Rastlosenallee“. Sein Scheitern ihm dieses ganze unfa-hbare Geschehen nur zu haben, wenn es zur Verbrüderung der Men-schen überleitet. . . . „Das große Ende ist das große Einu der Seelen aller Dinge. . . .“ ruft er gläubig aus, und um dieses Glau-bens willen wir ihn willkommen heißen.

Die Reizzahl der Gedichte ist den Gefühnen friedlicherer Tage entflohen. Es sind Verse vom jungen Glück, von den Mäusen der Seele und von den Geheimnissen der Welt, gefolgt aus einem ganz unabhängigen Gefühl trotz der Reizung zu barocken, abstrakten Worten und Wendungen. Die Verse sind voll-Mang, voll menschlicher Wärme und voll einer hobrenden Geistigkeit, die immer Geschicklag über sich selbst halten will. Das alles sind Merkmale einer gefunden, lebenskräftigen Jugend, die sich ihres Weges sicher ist. Hans Gah-mann ist aus bestem Element. Er hat den Drang einer schöpferischen Jugend zum Neuen, Starke. Er sucht sich nach Licht und Erleuch-terung, aber nicht aus dem Nebel verschommener Ideale heraus, son-dern weil er weiß: Der nur strebt rüstig und beherzt zum Licht, der sich selbst und andere in Finsternis gesehen hat. . . . Darum: Empor zu den Sternen! Karl Bröger.

Theater am Hollendorfsplatz: „Die Gaslickanone“.

Jenes satole renommierte Kriegsküchgenre, das vor zwei Jahren an einigen Bühnen auftauchte, scheint nunmehr nach Verschwinden seines zöflichsten Exemplars, des ominösen „Junger feste druff“, endlich und hoffentlich auf Rummerniederlehu abgetan. So wenig erfreulich das neue sog. „Goldstück“, das hier als Nach-folger die Ersthaft antrat, sich ausnimmt, seine Unerschrockenheit und wenigstens nur die der altgewohnten Ausstattungsweisen Adolf Ernstens Angebens. Die Anspielungen auf die Kriegszeit, auf den gleichen Ton der letzten Partikel wie alles andere abgemitt, halten sich im allgemeinen von der Tümmelung hauswirtschaftlicher Institate fern.

Das Publikum vergaßte sich anscheinend in losem Maße und nahm selbst den Text der Herren Haller und Wolff, der nur aus Anhängeln und Rahmen zu den Tänzen und den von Walter & O. Ilo gefällig komponierten Gesangsnummern auf mildernde Umstände plädieren konnte, mit unentwegter Lust auf. Die Hofe einer Konfessionsfirma, die im verordneten Bureau mit Kartenspielen sich die Zeit vertreiben, etablieren sich von einem kleinen jüdischen durch Jenny Bender munter dargestellten Alerweltagenten be-triebt, als Gaslickfabrikanten. Die Pointe: daß bei der Kostprobe des von einem eigens engagierten ungarischen Küchenkünstler be-gestellten Masseprodukt die überstarke Fiefferung in den Ein-geweidern des gesamten Personals Döllensqual entzündet. Indeß die erlesenen schönen Kriegsgewinne dürfen doch nicht fehlen. Das wäre ein Hereinbrechen von Lebenstraal in die Welt des schönen Scheins. So tröstet einen denn am Schluß die frohe Nachricht, daß das überreichlich-ungarische Kriegsdamt an Stelle des deutschen die Ware mit Entzuden angenommen hat. Nur möge man bei künftigen Bestellungen mit Paprika nicht berart waren.

Bei den Couplets, die Paul Heidemann, der sollte Film-humorist, mit Grete Freund und Richard Seindl, der zum Unteroffizier beförberte Hausdiener, mit Senta Eudeland zu agieren hatte, und einem Jungentanzpaar mit Uniformen und Papie-rhelmen im letzten Akte steigerte sich der Applaus ins Ungemessene. A.

Notizen.

— Vom Tode. Blätter aus dem Tagebuche eines Sanitäts-kraftfahrers, nennt Kurt Gerlach seine Eindrücke aus dem Kriege, die im Verlage von W. G. Müller in einer buchtechnisch bemerkens-werten Aufhaltung erschienen sind. Die Blätter sind unmittelbar unter dem Prange des Geschehisses im Felde entstanden. Stärker als die Rede und der Schrecken des Todes erweist sich in ihnen, wie der Spruch an der Spitze kraftvoll zeigt, die Liebe zu den Menschen und zum Leben.

— Vorträge. Montag spricht in der Singalademie Jakob Schäffner über: Der große Krieg. Deutsche oder atlantische Weltkriemung? — Institut für Meereskunde. Dienstag, Uffe Jöde: Ergebnisse einer Jübelgefangenen in französischen Lagern Afrika. Mittwoch, Dr. Hölde: Die Ukraine. Freitag, Prof. Leo: Das Unterleebot. — Dr. Koberbach hält Mittwoch in der Urania einen Vortrag: Der deutsche Gedanke in der Welt.

— Bahnenstrahl. Uffe Lehmann wird nach längerer Zeit wieder in Berlin an den Reinhardt Bühnen auftreten: Sie spielt am Sonntag in der Volkshöhne im „Überfeld“ die Wölffen und tritt im Deutschen Theater in „John Gabriel Bork-mann“ als Ulla Reithelm auf.

— Der Berliner Goethebund hat befaßlossen, in einem besondern Rahmen beachtenswerte deutsche dramatische Werke aufzuführen, denen bisher die Bühne verschlossen blieb. (Schlunus genug, daß unsere größeren Bühnen erst so an ihre Pflichten ge-mahnt werden müssen. Was ist insbesondere der vielherrschende Reinhardt?) Das moderne deutsche Drama eriffert kaum für ihn.)

— Wilhelm Winterberg. Der Wiener Arzt, dessen Tod soeben gemeldet wird, diente das Verdienst für sich in Anspruch zu nehmen, durch seine physikalischen und klinischen Arbeiten die Wasserheilkunde als wissenschaftliches Recht begründet und aus-gewort zu haben. Vor ihm war die sogenannte Kaltwasser-Kur, die Methode, Krankheiten durch den Gebrauch von Wasser zu heilen, die ausschließliche Domäne von Lakon, unter denen Bismarsk Priegnitz und Sparrer Sneypp die bekanntesten sind. Beide hatten, wie auch die profischen Aerzte, die sich der Kaltwasserbehandlung bedienten, ihre Wissenschaft in der Hauptsache aus dem im Jahre 1788 erschienenen, von dem schlesischen Arzt Jahn verfaßten „Traktat von der Kraft und Wirkung des kalten Wassers“ geschöpft. Wilhelm Winterberg war der erste, der durch die wissenschaftliche Begründung der Wasserkur dieser einen Platz in der modernen Heilkunde angewiesen.

Direktion Max Reinhardt:
Deutsches Theater.
 7 Uhr: **Othello.**
 Nachm. 2 1/2 Uhr (kleine Preise):
 Fuhrmann Henschel.
 Montag 7 1/2 Uhr: Figaros Hochzeit.
Kammerspiele.
 7 1/2 Uhr: **Das Konzert.**
 Nachm. 2 1/2 Uhr (kleine Preise):
 Minna von Barnhelm.
Volkshäuser. Theat. a. Bölowplatz.
 7 1/2 Uhr: **Marie Stuart.**
 Nachm. 3 Uhr (kl. Pr.): **Nachtasyl.**
 Montag: **Macbeth.**

Theater i. d. Königgrätzerstr.
 Dir. C. Reinhardt - R. Bernauer.
 7 1/2 Uhr: **Erdgeist.**
 Nachm. 3 Uhr: **Kameraden.**

Komödienhaus
 7 1/2 Uhr: **Die verlorene Tochter.**
 Nachm. 3 Uhr: **Der 7. Tag.**

Berliner Theater
 7 1/2 Uhr: **Die tolle Komteß.**
 Nachm. 3 Uhr: **Wenn zwei Hochz. mach.**

Theater für Sonntag, 25. Februar.

Deutsches Opernhaus, Charlottenb.
 6 1/2 Uhr: **D. Meistersinger v. Nürnberg**

Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.
 7 1/2 Uhr: **Das Dreimäderlhaus**
 3 Uhr: **Violetta (La Traviata).**

Geb. Herrfeld - Theater
 7 1/2 Uhr: **Die Ehre.**
 7 1/2 Uhr: **Der Stolz der Familie**

Kleines Theater
 7 1/2 Uhr: **Der Raub der Sabinerinnen.**
 6 1/2 Uhr: **Henriette Jacoby.**

Komische Oper
 7 1/2 Uhr: **Der Pusztia-Kavaller.**
 6 1/2 Uhr: **Heimat.**

Metropol-Theater
 7 Uhr: **Die Csardasfürstin.**
 30 Min.: **Die Kaiserin.**

Neues Operettenhaus
 3 Uhr: **Der Vogelhändler.**
 7 1/2 Uhr: **Der Soldat der Marie.**

Circus Busch
 Heute 2 Vorstellungen.
 3 1/2 Die Geierprinzessin. 3 1/2
 Märch.-Prunk-Pantom. in 5 Akt.
 Lange Kind auf allen frei!
 übrige Sitzplätze.
 7 1/2
Die versunkene Stadt
 Riesen-Pracht-Wasser-Pantomime
 in 1 Vorsp. u. 4 Akt. v. Paula Busch
 in beid. Vorstellungen vorher:
 5 große Zirkus-Programme!

WINTERGARTEN
 3 Uhr Zwei 7 1/2 Uhr
 Vorstellungen
 In beiden Vorstellungen:
Lillebils Hochzeitsreise
 Aegypt. Burleske in 7 Bildern.
 Inszenierung v. Max Reinhardt.
 Hauptdarsteller:
Hans Wassmann,
 Lillebil Christensen,
 Katta Sterna, Ernst Matray,
 sowie 4. große Februar-Spielplan.

Spollo
 FRIEDRICHSTR. AN DER KÖNIGGRÄTZERSTR.
 Anfang 7 1/2 Uhr.
Neues
Februarprogramm.
 Dazu
Neptun auf Reisen.
 Ausstattungssposse i. 3 Bildern
 Stürmische Heiterkeit!
 Prachtv. Kostüme u. Dekorationen.

Admiralspalast.
 Heute 2 Vorstellg. 4 u. 7 1/2 Uhr.
 Nachmittags kleine Preise.
Schiffschmied-Ballett
 aus der Oper „Der Prophet“
 und
Frau Fantasie.
 Vorzügl. Küche auf allen Plätzen.

Berliner Konzerthaus.
 Mauerstr. 62. Zimmerstr. 90/91.
Gr. Konzert
 des Berliner Konzerthaus-Orchesters
 Leiter: Komponist Frz. v. Blon.
 Anfang 4 Uhr.
 Morgen: **Wohltätigkeits-Doppelkonzert** zum Besten der
 Kriegswohlfahrtpflege für das im Felde stehende Res.-Inf.-Rgt. 93,
 veranstaltet vom Ersatz-Batl. Res.-Inf.-Rgt. 93.

Verband der Freien Volkshäuser
 Sonntag, den 25. Februar 1917:
 Nachmittags 3 Uhr:
 Volkshäuser, Theater am Bölowplatz:
 Nachtschl.
 Schiller-Theater Ost: Johannisseuer.
 Schiller-Theater, Charlottenburg:
 Rater Hamde.
 Röntgen-Theater: Wenn wir Toten
 erwachen.
 Nachmittags 2 1/2 Uhr:
 Sefing-Theater: Die gutgeschmitten
 Gde.
 Abends 7 1/2 Uhr:
 Gymnasium zum Grauen Kloster:
 Geliebend.
 Volkshäuser, Theater am Bölowplatz:
 Montag: **Macbeth.** Dienstag, Mitt-
 woch und Donnerstag: **Woh dem,
 der läßt!** Freitag: **Hamlet.**

Rose-Theater.
 3 Uhr: **Der Zedernfried.**
 7 1/2 Uhr: **Der fidele Bauer.**

Lustspielhaus
 7 1/2 Uhr: **Die schöne Kubanerin.**
 3 Uhr: **Charleys Tante.**

Residenz-Theater
 7 1/2 Uhr: **Die Warschauer Zitadelle.**
 3 Uhr: **Die Haubenlerche.**
 Schiller-Theater O.
 3 Uhr: **Johannisseuer.**

7 1/2 Uhr: **Alt-Heidelberg.**
 Schiller-Th. Charlottenb.
 3 Uhr: **Kater Lampe.**
 7 1/2 Uhr: **Der Herr im Hause.**

Thalia-Theater.
 7 1/2 Uhr: **Das Vagabundenmädcl.**
 3 Uhr: **Blondinchen.**
 Theater am Nollendorfpf.
 3 Uhr: **Immer letzte drauf!**

7 1/2 Uhr: **Die Gulaschkanone.**
 Theater des Westens
 7 1/2 Uhr: **Die Fahrt ins Glück**
 mit Guido Thielscher.

3 1/2 Uhr: **Eis Walzertraum.**
Trianon-Theater
 7 1/2 Uhr: **Willis Hochzeitstag.**
 3 1/2 Uhr: **Die Waise aus Lowood.**

Zirkus A. Schumann.
 Der Zirkus ist gut geübt.
 Heute Sonntag, den 25. Februar:
2 Große Vorstellungen 2
 nachm. 3 Uhr u. abends 7 1/2 Uhr.
 Nachm. 1 angehörig. Kind frei.
 Jedes weitere Kind halber Preis.
 In beiden Vorstellungen:
 Das noch nicht, große, glänzende
Zirkus-Programme
 und die märchenhafte
Prunk-Pantomime
Die Seeräuber.

Casino-Theater
 Lothinger Str. 37. Täglich 7 1/2 Uhr.
 Trotz des großen Erfolges
 nur noch kurze Zeit
Zwei helle Berliner
 vorher 7 1/2 Uhr banter Teil.
 Anfang des Stückes 8 1/2 Uhr.
 Sonntag 4 Uhr: **Die Sache Happy.**

Reichshallen-Theater.
Stettiner Sänger.
 Heute nachmittags 3 Uhr
 Vorstellung
 zu ermäßigten Preisen!
 Neues Programm!
 Abends 7 1/2 Uhr:
Cabaret
Feldgrau

Possien-Theater.
 Täglich 7 1/2 Uhr:
Der Niegende Holländer.
Der alte Wolf.

Palast
 Letzte Sonntag!
 Heute
2 Vorstellungen 2
 3 1/2 Nachm. jed. Erw. 7 1/2
 1 Kind frei.
 In beiden Vorstellungen:
„Hallo, wer dort?“
 und das neue Februar-Prgr.

Reichshallen-Theater.
Stettiner Sänger.
„Cabaret Feldgrau“
 Anfang 7 1/2 Uhr.
 Sonntag
 nachmitt. 3 Uhr:
 Vorstellung zu
 ermäßig. Preisen!
 Neues Programm

Germania-Prachtsäle.
 Chaussee-
 str. 110.
 C. Richter.
 Jed. Sonntag
 P. Mantheys
 Lust. Sänger
 u. Konzert.
 Neues Prog.
 Anf. 6 1/2 Uhr. Eintritt 50 Pf.
 10 Steuer. Militär 30 Pf.

URANIA Taubenstr.
 48/49.

8 Uhr:
Der Balkanzug
 und die befreite Donau.

Montag 8 Uhr:
Der Balkanzug und die
 befreite Donau.

Lessing-Theater.
 Direktion: Victor Barnowsky.
 7 1/2 Uhr: **Peer Gynt.** Musik v. Grieg.
 Nachm. 2 1/2 Uhr: **Die gutgeschmitt. Ecke.**

Deutsch. Künstler-Theater.
 7 1/2 Uhr: **Der Reisebegleiter.**
 3 Uhr: **Wenn wir Toten erwachen.**

8 National-Theater
 Nollendorfer
 Straße 68.
Stürmischer Erfolg!
Studentenliebchen.
 Operette in 3 Akt. Auf v. Bromme.
 Anweisung auf 1-4 Billette:
 Parkett-Corset 1.-, Orchester-Beiseil 1.50! Sonntagtag.

UT
Rita Sacchetto
 in Sabina.
 Regie: L. Neher.
 Haben Sie
 50000 Mark??
 mit Petri, Penkert,
 Paul Müller.
 U.T. Rollenbesetzung:
 Friedrichstraße hinter
 d. Linden, Nollendorfer-
 weg, Alexanderplatz.

UT
Die Entdeckung
Deutschlands
 (Von Mars auf die Erde)
 „Wo wohnt der
 Hunger in
 Deutschland?“
Kruppi
 U-Deutschland!
 In der Tauch-
 zentrale unter
 Wasser!
 Hochinteress. Bildspiel
 von R. Frankfurter
 und S. Jacoby.
 Gaupfdirigenten:
 Paul Heidemann.
 Die Vorstellungen um
 3, 4, 5 u. 7 Uhr
 dürfen Jugendliche
 besuchen.
 Reichspal. Gelsenbe.
 Schöneberg-Gauppstr.
 U.T. Nollendorferstraße
 Das Lied der Sehnsucht.

UT
MOZART-SAAL
 Nollendorferplatz 5
Das Leben-
ein
Traum
 Drama von Robert Wiene
 und Richard Wurmfeld.
 in der Hauptrolle:
Maria Fein
 vom Deutschen Theater.
 Regie: Conrad Wiene
 sowie
 der übrige bunte Teil.
 Beginn: 3 Uhr.

Reichshallen-Theater.
Stettiner Sänger.
„Cabaret Feldgrau“
 Anfang 7 1/2 Uhr.
 Sonntag
 nachmitt. 3 Uhr:
 Vorstellung zu
 ermäßig. Preisen!
 Neues Programm

Germania-Prachtsäle.
 Chaussee-
 str. 110.
 C. Richter.
 Jed. Sonntag
 P. Mantheys
 Lust. Sänger
 u. Konzert.
 Neues Prog.
 Anf. 6 1/2 Uhr. Eintritt 50 Pf.
 10 Steuer. Militär 30 Pf.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltungsstelle Berlin. N 54, Finienstr. 83-85

Geschäftszeit von 9-1 Uhr und von 4-7 Uhr.
 Telefon: Amt Norden 185, 1239, 1957, 9714.

Montag, den 26. Februar 1917:

Bezirks-Versammlungen

für die gesamte Verwaltungsstelle Berlin

in folgenden Lokalen:

Norden: **Pharussäle, Müllerstr. 112,** abends 8 1/2 Uhr.

Norden: **Büttner's Festsäle, Schwedter Straße 23,** abends 8 1/2 Uhr.

Norden: **Frankes Festsäle, Badstr. 19,** abends 8 1/2 Uhr.

Moabit: **Sands Festsäle, Senffelderstr. 9,** abends 8 1/2 Uhr.

Wesien, Schöneberg und Steglitz: **Kaiser-Wilhelm-**
Rheinstraße 65, abends 8 1/2 Uhr.

Osten und Nordosten: **Comeniusäle, Memeler Str.**
Str. 67, abends 8 1/2 Uhr.

Lichtenberg und Stralau-Rummelsburg:
Blume, Alt-Boxbagen 56, abends 8 Uhr.

Weißensee: **Restaurant Masche, Berliner Allee 251,**
 abends 8 Uhr.

Südenbezirke: **Gewerkschaftshaus, Engelauer 15, Saal 5,**
 abends 8 1/2 Uhr.

Neukölln: **Ideal-Festsäle, Reichstraße 8,** abends 8 1/2 Uhr.

Reinickendorf-West: **Eichhornstraße 60,** abends 6 Uhr.

Oberschöneweide, Niederschöneweide, Johannes-
 thal u. Umg.: **Restaurant Warnecke, Oberdönneweide,**
Str. 18, abends 8 1/2 Uhr.

Spandau: **Dertz Restaurant, Spandau, Kurstr. 21,** abends 8 1/2 Uhr.

Dienstag, den 27. Februar 1917:

Köpenick und Friedrichshagen: Kaiser, Söpenid,
Wittrich-Str. 19, abends 8 1/2 Uhr.

Charlottenburg: **Volkshaus, Nollendorferstr. 3,** abends 8 1/2 Uhr.

Tagesordnung in allen Versammlungen:

Stellungnahme

zur

außerordentlichen General-Versammlung.

Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.

Zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird erwartet.

190/15 Die Ortsverwaltung.

Verband der Schneider, Schneiderinnen

und Wäschearbeiter Deutschlands.

Hilfsle Berlin. Seidmanstr. 37/38.

Achtung! Herrenmaßschneider! Achtung!

Montag, den 26. Februar, abends 7 Uhr, im Gewerk-

schaftshaus (Saal 11):

Vertrauensleutesitzung der Herrenmaßbranche

und im Anschluß hieran um 8 Uhr abends im Saal 4

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:

Bericht über die Tarifverhandlungen.

Referent: Kollege Runze.

Die für diesen Abend eingebrachten Beschlusstimmungen fallen aus und

erfordern wir die Kollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird erwartet.

Die Kommission.

Mitgliedsbuch legitimiert, ohne dasselbe oder mit mehr als acht

restierenden Wochenbeiträgen kein Zutritt. 164/18

Walhalla-Theater.

311: **Das Musikantenmädcl.**

7 1/2 Uhr: **Das Glücksmädcl.**

Voigt-Theater.

Badstr. 58. Badstr. 58.
 Heute nachmittags 3 Uhr:

In Leid und Freud.

Abends 7 Uhr:

Der Sohn der Wildnis.

Mont. u. Dienst.: **Richters Millionen.**

Innungs-Frankenkasse

der

Tischler-Innung

zu Berlin.

Bekanntmachung

betreffend die Ergänzungswahl von

120 Erfahrmännern

der Vertreter der Versicherten zum

Ausgang der Kasse für die Zeit bis

zum 31. Dezember 1917.

Die auf Grund des § 17 der

Satzung gewählten Vertreter und

Erfahrmänner der Versicherten sind

durch Ausschreiben aus der Mitglieds-

chaft heraus zu wählen, daß eine

Rachwahl erforderlich ist.

Die Wahl findet am **12. April**

d. J. nachmittags von 1 bis 6 Uhr

im **Rathenlokal, Michaclstr. 15,**

Rath.

Die Versicherten haben das Wahl-

recht in eigener Person auszu-

üben.

Wählbar sind nur volljährige

Deutsche.

Wahlberechtigt sind nur volljährige

Berliner.

Die Wahl ist geheim; gewählt wird

nach den Grundsätzen der Verhältnis-

wahl.

Besondere Wählerlisten werden

nicht aufgestellt. Zur Prüfung der

Wahl und Stimmberechtigung dient

das Arbeitsbuch und Mitgliedsver-

zeichnis.

Zum Ausweis ist das Mitglieds-

buch oder eine Bescheinigung des

Arbeitsbuches, bei dem der Versicherte

am Tage der Wahl in Bescheinigung

steht, zur Wahl mitzubringen.

Die Wähler können die Mitglieder-

verzeichnis während der Kassen-

stunden, von 8 bis 1 Uhr, im Rathen-

lokal einsehen, um etwaige Einprüche

zu erheben.

Die Wähler müssen die Mitglieder-

verzeichnis während der Kassen-

stunden, von 8 bis 1 Uhr, im Rathen-

lokal einsehen, um etwaige Einprüche

zu erheben.

Die Wähler müssen die Mitglieder-

verzeichnis während der Kassen-

stunden, von 8 bis 1 Uhr, im Rathen-

lokal einsehen, um etwaige Einprüche

zu erheben.

Die Wähler müssen die Mitglieder-

verzeichnis während der Kassen-

stunden, von 8 bis 1 Uhr, im Rathen-

lokal einsehen, um etwaige Einprüche

zu erheben.

Die Wähler müssen die Mitglieder-

verzeichnis während der Kassen-

stunden, von 8 bis 1 Uhr, im Rathen-

lokal einsehen, um etwaige Einprüche

zu erheben.

Die Wähler müssen die Mitglieder-

verzeichnis während der Kassen-

stunden, von 8 bis 1 Uhr, im Rathen-

lokal einsehen, um etwaige Einprüche

zu erheben.

Die Wähler müssen die Mitglieder-

verzeichnis während der Kassen-

stunden, von 8 bis 1 Uhr, im Rathen-

lokal einsehen, um etwaige Einprüche

zu erheben.

Die Wähler müssen die Mitglieder-

verzeichnis während der Kassen-

stunden, von 8 bis 1 Uhr, im Rathen-

lokal einsehen, um etwaige Einprüche

zu erheben.

Die Wähler müssen die Mitglieder-

verzeichnis während der Kassen-

stunden, von 8 bis 1 Uhr, im Rathen-